

St. Marien am Steinberg.

ben. Wohl aber der Mangel an guten Verkehrswegen und Brücken. So ertranken bis Ende 1938 schon drei Mariannhiller Brüder und ein neuge-weihter Missionar in verschiedenen Flüssen. Zwei andere kamen sonstwie im Wasser um. Ein siebenter Mariannhiller aber verlor erst dieses Jahr, am 4. Februar im Loteniflusse das Leben. Unser guter, 72 Jahre alter Br. Theodatus.

Als Landwirt und Verwalter hatte der Verunglückte gegen 40 Jahre der Mission treu gedient. Jahrzehnte lang versah er den Schaffnerposten in Maria Trost und machte dort noch im hohen Alter den Bau der großen Missionskirche mit. Mit 70 Jahren übernahm er noch den Haus- und Felddienst auf der entlegenen St. Annamission am Loteni, einem Nebenfluß des Umkomazi. Der sonst gemütlliche Bergbach wird zur Regenzeit ein reißender Fluß und ist wegen der zahllosen, kurbisartigen, runden Steine auch bei niederem Wasserstand schwer zu passieren. Zu einer Brücke hat es jene Gegend noch nicht gebracht.

Am 4. Februar, Samstag, besorgte Bruder Theodatus den Transport von Vieh, vom 30 Meilen entfernten Bahnhof Underberg, nach der St. Anna-Mission. Diese liegt nun eine kleine halbe Stunde jenseits des Loteni, dessen reißende Flut bei der Ankunft mit dem Vieh den Übergang sehr erschwerte. Die Rinder kamen schließlich ans andere Ufer, nicht aber der hochbejahrte Reiter. Zum anbrechenden Sonntag wollte er natürlich daheim sein und zwang sein Pferd in den Fluß. Er wurde von der Strömung flußabwärts gerissen und der übermüdete Bruder verschwand in den Wellen. Bis heute, Ende Februar konnte keine Spur von ihm entdeckt werden. Das Hochwasser trug ihn wohl bis in den großen Umkomazi, wo 41 Jahre vorher, ebenfalls im Februar, P. Maurus, der eifrige Missionar von Citeaur, als Opfer seines Berufes ertrank. Beide haben ihr Leben im Dienste der Mission hingegeben und wurden ihr plötzlich, doch nicht unvorbereitet, entrisen. Sie waren musterhafte Ordensleute und Männer der Pflicht. R. I. P.

St. Marien am Steinberg

Roman von Magda Trott

1. Kapitel

Bei dem Gastwirt „Zur Sonne“ hatten sich die drei Touristen erkundigt, was das dort oben für ein schloßartiger Besitz sei, und wem er wohl gehöre.

Gregor Erzingen hatte gerne Bescheid gegeben. Vor wenigen Monaten hatte ein Fremder, der irgendwo aus dem Norden kam, dieses Schloß gekauft, um hier seine Sommerferien zu verbringen. Man wußte noch nichts Genaues von ihm, obwohl dieser Fremde im vorigen Monat schon einmal in Felben gewesen war. Augenblicklich herrschte dort oben reges Leben, weil man sich dort auf die Ankunft des neuen Besitzers vorbereitete. Ein sehr reicher Herr sollte es sein, der in der ganzen Welt herumgekommen war, der überall sang.

Kein Wunder, daß das Interesse der

Touristen noch größer wurde, man wollte es anfangs nicht glauben, daß der Käufer der Sänger Arno Dahlen sei, einer der berühmtesten Männer am Himmel der Kunst.

Bis in die kleine Ortschaft Felben schien der Ruhm dieses berühmten Mannes noch nicht gedrungen zu sein. Weder der Wirt noch seine Frau, noch alle die, die in der Sonne verkehrten, hatten jemals etwas von Arno Dahlen gehört. Daß man nun davon sprach, er sei ein berühmter Sänger, imponierte den Leuten weiter nicht. Es gab auch in Felben manchen, der eine prächtige Stimme hatte, der mit hellem Klang seine Töpler ausstieß oder zu den Festtagen zu Ehren Gottes in der Kirche sang. Hier in dem kleinen Gebirgsdörfe galt die körperliche Kraft vielleicht mehr als die Kunst.

Freilich, der Wirt von der Sonne erzählte von nun an allen, die zu ihm kamen,

daß dort oben ein berühmter Mann seinen Einzug halte, und als er gar merkte, daß verschiedene Touristen die Anhöhe hinaufpilgerten, um den Sommersitz Arno Dahlens zu sehen, witterte er ein neues Geschäft. Vielleicht suchte der Schlossherr auch seinen Gasthof auf. Man würde mit ihm bekannt werden, ein Abglanz seines Ruhmes fiel dann auf das kleine, stille Gebirgsdorf Felben.

So kam es, daß man der Ankunft des neuen Besitzers mit dem denkbar größten Interesse entgegensah. Felben hatte einen neuen Gesprächsstoff erhalten. Sonst beschäftigten sich die wenigen Einwohner während der Sommermonate immer nur mit den Fremden, den wenigen Sommergästen, die den stillen Ort zum Ausruhen aufsuchten. Sehr rege war der Fremdenbesuch in Felben nicht, obwohl das Dorf landschaftlich herrlich gelegen war. Nicht an dem Dorf erhoben sich bewaldete Vorberge, die von hohen Kalkwänden überragt wurden, von denen es hieß, daß die schwersten Hochtouren darin zu machen wären. Weiße grüne Matten erstreckten sich talaus, auf denen das weißbunte Vieh der Bergbewohner während des Sommers weidete. Tosende Bäche stürzten von steiler Bergwand hinunter ins Tal, sie alle vereinigten sich unten mit der rauschenden Felber Ache, die wild und brausend dahinfließ und zur Zeit der Schneeschmelze oben im Gebirge gar gefährlich werden konnte. Davon wußten die Felber Bürger ein gar trauriges Lied zu singen.

Das Leben in dem kleinen Dorf lief mit ruhiger Gleichmäßigkeit dahin. Nur einmal im Jahr hatte Felben seinen großen Tag. Da strömten aus den umliegenden Ortschaften die Menschen dort zusammen, da formte sich alles zu einem ernstesten, feierlichen Zuge. An jedem 8. September, am Geburtstage der Jungfrau Maria pilgerten Hunderte und Aberhunderte von Gläubigen nach dem kleinen Wallfahrtskirchlein St. Marien am Steinberg. Da wankten im Zuge Kranke und Leidende mit, um durch die wunderthätige Quelle Linderung ihrer Qualen oder gar Heilung zu erhalten. Seit Jahrzehnten erhob sich das kleine, schlichte Kapellchen auf einem bewaldeten Hügel, nahe der Ortschaft. Es war zu Ehren der heiligen Jungfrau erbaut worden, die dort das inbrünstige Flehen eines Kranken entgegengenommen und vor Gottes Thron vertreten hatte. In Felben erzählte man es von Generation zu Generation. Das war die alte Psnür gewesen, ein verarbeitetes Weiblein, das für sieben Enkelkinder zu sorgen hatte. Aber die Hände wollten die Arbeit nicht mehr verrichten. Von schwerer Gicht befallen schleppte sich die Alte an einem Sonntag-

abend hin zu der Muttergottesfigur, die auf dem Steinberg errichtet war. Die zitternden Lippen hatten zur heiligen Jungfrau gefleht, sie möge ihr die Kraft der Hände erhalten, was sollte sonst aus den armen Waislein werden. Und während die alte Psnür noch auf den Knien lag, war plötzlich aus einem Felsen eine Quelle hervorgesprungen und als sich die Betende dieses Wunder betrachtete, war es ihr, als strecke die Gottesmutter die Hand zu jener Quelle hin. Da hatte Frau Psnür das Wasser über die gichtkranken Hände rieseln lassen und in ihr Herz war selige Hoffnung eingezogen.

Vierzehn Tage später war das Wunder geschehen. Die Schmerzen waren gewichen, die verkrüppelten Hände wieder arbeitsfähig. Man hatte statt der schlichten Muttergottesfigur eine Grotte geschaffen, hatte die Quelle gefaßt; St. Marien am Steinberg war der Wallfahrtsort, zu dem man vertrauensvoll pilgerte. Und die Jungfrau Maria hatte schon gar vielen hier geholfen.

Der Wirt zur Sonne war ein geschäftstüchtiger Mann. Ein Vorwand war für ihn schnell gefunden. Da er wußte, daß oben im Schloß allerlei für den Empfang des neuen Herrn vorbereitet wurde, machte er sich an einem Vormittage auf den Weg, um sich bei denen, die dort oben tätig waren, in Erinnerung zu bringen. War doch der Gasthof zur Sonne eigentlich der einzige, der für einen feinen Herrn in Betracht kommt.

Obwohl seit Tagen auf Schloß Felben emsig gearbeitet wurde, merkte man doch überall die Verwahrlosung des Besitzes. Seit Jahren war dort niemand mehr aus- und eingegangen. So war es gar nicht verwunderlich, daß Arbeiter aller Art herangezogen waren, um zunächst wenigstens ein Stockwerk instand zu setzen.

Ungehindert trat Gregor Grzinger in den Garten, der das Schloß umgab und ebenso ungehindert erreichte er auch das Haus. Von überall her schallten Hammerschläge, es wurde emsig gearbeitet.

Eine große, hagere Frau in mittleren Jahren kam ihm entgegen und fragte nach seinem Begehren. Im Laufe der Unterhaltung stellte sich heraus, daß Frau Mende die Oberaufsicht über das Schloß hatte. Ihr lag die Pflicht ob, alles wohnlich zu machen, damit Arno Dahlen, der am Sonnabend hier eintreffen wollte, nichts zu rügen fand.

„Das Gasthaus zur Sonne ist das erste und einzige am Ort, ich habe vornehme Gäste, der Herr Pfarrer verkehrt bei mir, der Jäger und der Herr Doktor aus Griefz kommt auch sehr häufig zu mir. Es wird mir natürlich eine Ehre sein, den Herrn

Dahlen mit der Frau Gemahlen bei mir zu sehen. Speisen und Getränke sind stets gelobt und tadellos."

"Die Frau Gemahlin werden Sie wohl nicht in der Sonne sehen; Herr Dahlen ist unverheiratet."

"Ah, — um so eher wird Herr Dahlen dann den Stammtisch in der Sonne besuchen. Der neue Schlossherr ist wohl noch ein junger Herr, und schon so berühmt."

"Nun, so jung ist er nicht mehr, Herr Dahlen wird das Schloß ja nur in den Sommermonaten bewohnen. Er ist überanstrengt und braucht dringend Ruhe. Aus diesem Grunde hat Herr Dahlen auch so einen weltentlegenen Winkel gewählt."

"Erlauben Sie, meine Dame, Felben ist kein weltentlegener Winkel. Hunderte von Touristen und Gästen sind alljährlich durch unser Dorf gezogen. Wenn sie die Gegend erst genauer kennen werden, werden Sie zugeben müssen, daß es kaum einen schöneren Ort in unserem Lande gibt als Felben."

"Na, na", lachte Frau Mende, "aber ich will Felben nicht schmähcn, es liegt gewiß herrlich, und der Blick von oben ist ganz prachtvoll. Es hat ja Herrn Dahlen sogleich gefallen und das will viel sagen; der ist bereits durch die ganze Welt gezogen und hat viel Schönes gesehen. Er will nur Ruhe haben. Ich kann Ihnen deshalb auch keine Zusage machen, ob er in die Sonne kommen wird."

"Jeder Mensch braucht ein wenig Abwechslung und Unterhaltung. Oder bringt Herr Dahlen einen Kreis von Freunden und Bekannten mit?"

"Wo denken Sie hin! Herr Dahlen wird ganz zurückgezogen leben. Seine Stimme braucht Schonung, er hat sich auf seiner letzten Amerikareise recht überanstrengt. Dann muß er neue Partien studieren, — ich glaube, man wird Herr Dahlen unten in Felben wenig sehen."

"Trotzdem hoffe ich, daß er der Sonne einen Besuch abstattet."

"Ich werde es Herrn Dahlen sagen. Jetzt müssen Sie mich aber entschuldigen, Sie hören, man ruft nach mir."

"Meine Frau wird sich freuen, auch Sie meine Gnädige, einmal in der Sonne zu sehen."

Biernlich unbefriedigt verließ der Gastwirt das Schloß. So viel war ihm klar, daß dieser berühmte Sängersmann ein Sonderling sein mußte. Wenn man reich und berühmt war, konnte man sich doch verheiraten. Man kaufte sich kein solches Schloß, wenn man zurückgezogen leben wollte. Es dauerte daher garnicht lange, da wußte man in ganz Felben, daß der Sänger auf Schloß Felben ein eigenartiger und merkwürdiger Herr sei.

Hätte man die vielen Bertwünschungen gehört, die Arno Dahlen auf dem Wege nach Felben aussieß, wäre die gute Meinung der Gebirgler noch mehr gesunken. Wohl zwanzigmal war der Chauffeur schon abgestiegen, um die Gatter, die den Weg sperrten, zu öffnen und wieder zu schließen. Für die prachtvolle Limousine war der Weg an vielen Stellen nicht einmal breit genug und das nannte sich eine Autostraße. Wohl war er im vorigen Monat schon einmal hier gewesen, doch hatte er bei dieser Fahrt nur seinen kleinen Wagen gewählt, für den die schmale Fahrstraße genügte. Damals hatte er die vielen Hindernisse nicht so beachtet, weil sein Auge mit sichtlichcm Entzücken auf der herrlichen Landschaft ruhte. Vielleicht war er damals besserer Stimmung gewesen, da er sich von seinen Launen leiten ließ, empfand er das Unangenehme dieser Fahrt doppelt und dreifach.

"Wenn es so weiter geht, kommen wir heute nicht mehr nach Felben."

Da kam noch eine Kuhherde des Weges gezogen, die sich durch das Hupen nicht stören ließ. Einige der Tiere trotteten sogar an den haltenden Wagen heran und schauten verwundert auf den Eindringling.

"Das wird ja immer besser", rief Dahlen ärgerlich, "fahren Sie zu!"

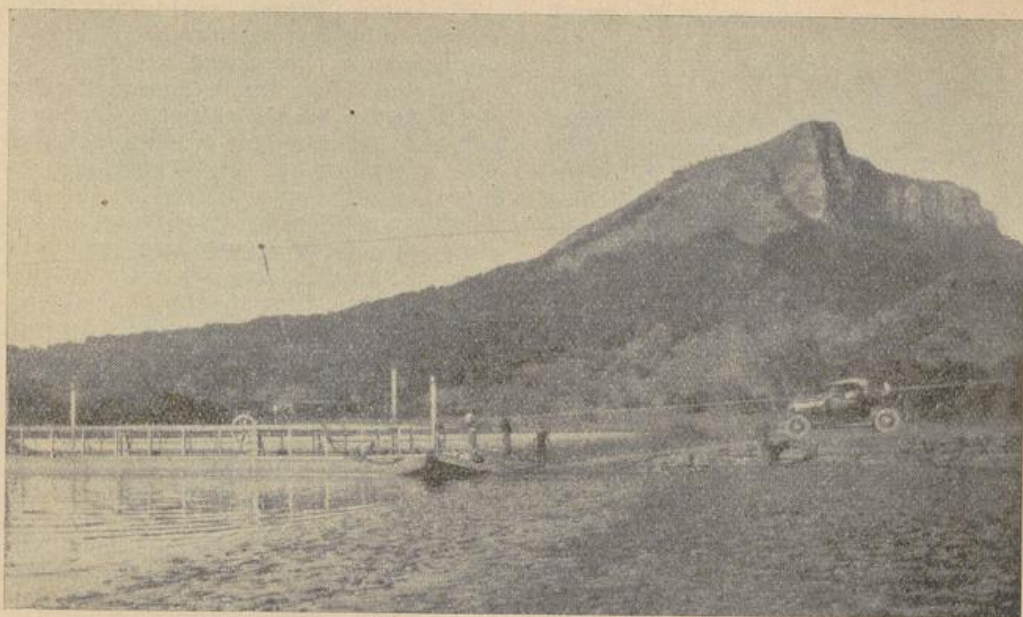
"Ganz unmöglich, Herr Kammerfänger." "Soll ich vielleicht zu Fuß weitergehen, wegen ein paar Kühen."

Diese zornige Wut fruchtete nichts, der Wagen mußte geraume Zeit warten, bis die Kühe vorübergetrieben waren.

Bei der Einfahrt ins Dorf blieben die Felber Einwohner neugierig stehen und schauten den schönen Wagen verwundert an. Alle wußten, daß der berühmte Sängersmann heute ankam. Schon häufig hatte man die Straße entlanggeschaut, wie er wohl aussehen mochte. Nun sahen sie ihn genau, weil ein Holzwagen den Weg überquerte, der das Auto abermals zum Halten zwang. In den Polstern lehnte ein Mann von etwa vierzig Jahren. Er hatte ein glattrasiertes Gesicht. Seine großen, dunklen Augen waren starr geradeaus gerichtet, er hatte keine Antwort für das freundliche "Grüß Gott" der Kinder. Er schien es auch nicht zu sehen, daß einige Männer ihre Hüte abnahmen und dem Fremden einen Gruß boten. Die mit hellen Handschuhen bekleideten Hände ruhten lässig im Schoß, um die bartlosen Lippen spielte ein überlegenes Lächeln.

"O, das ist ein stolzer Herr", sagten die Felbener, als sich das Auto wieder in Bewegung setzte und dem Schloßhügel zusteuerte.

Abends am Stammtisch unterhielt man sich natürlich über den neuen Schloßherrn.



Fähre über den Umzimonafluß bei Port St. John

Photo: Mariannhill Mission

Vergleiche wurden laut. Alljährlich kam nach Felben ein Sommergast, nein, kein Gast, Mutter und Tochter, die sich ebenfalls in dem kleinen Gebirgsdorf angefaßt hatten. Das Haffner'sche Haus war freilich kein stolzes Schloß, es war ein schlichtes Landhäuschen, rebenumrankt mit leuchtendem roten Dach. Das Häuschen stand in einem kleinen Garten, in dem die herrlichsten Dahlien blühten. Obivohl Rosine Haffner mit ihrer Mutter erst in der zweiten Julihälfte eintraf, wurden Haus und Garten im besten Zustand erhalten. Die Nachbarn taten es gern, waren doch die beiden Damen in der ganzen Gegend beliebt. Alt und jung freute sich auf das Kommen des blonden jungen Mädchens, denn Rosine Haffner hatte für jeden ein freundliches Wort und einen lieben Blick.

Vor vier Jahren waren Frau Haffner und ihre Tochter nach Felben gezogen. Alljährlich wollten sie wenigstens zwei Monate hier verbringen, an dem Ort, der der Tochter so wunderbare Heilung gegeben hatte. Schreckliches lag hinter der Familie. In einer einzigen Nacht war die große Fabrik des Vaters niedergebrannt. Der Fabrikherr hatte sich unter Lebensgefahr in das brennende Gebäude gewagt, um zu retten was noch zu retten war. Ein niederstürzender Balken hatte ihn getroffen. Er war sofort tot. Das war aber nicht das einzige Unglück gewesen, das die Witwe heimsuchte. Die damals erst zwanzig Jahre zählende Tochter Rosina hatte vor Schreck und Entsetzen in jener Nacht die Sprache verloren. Alle Versuche der Ärzte waren erfolglos geblieben. Die Lähmung

konnte nicht beseitigt werden. Rosine siechte mehr oder weniger dahin. Da sagte ihr eines Tages der Geistliche, sie möge doch einen Versuch mit der wundertätigen Quelle in Felben wagen. Maria würde auch ihr helfen; so manche Lähmung sei in St. Marien am Steinberg geschwunden.

Mutter und Tochter hatten die Reise angetreten. In beiden war wenig Hoffnung. Man hatte die berühmtesten Professoren gehabt, war es denkbar, daß die wundertätige Quelle half?

Im Gasthaus zur Sonne war man abgestiegen. Niemand ahnte etwas von den Absichten der beiden Fremden, die schon am nächsten Morgen den Weg zur Wallfahrtskapelle einschlugen. Vor der Grotte der hl. Jungfrau war Rosine in gläubigem Vertrauen in die Knie gesunken. Schwer lastete es auf ihr, daß sie in den letzten Jahren so selten ihre Sorgen und Nöten zu Gott getragen hatte. Von dem innigen Wunsche beseelt, eine andere zu werden, neigte sie sich nieder und trank von der Quelle.

Am Nachmittag nahm man denselben Weg und auch der Abend fand die beiden Frauen wieder an der Grotte.

„Gegrüßt seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir.“

Die Lippen der Tochter hatten sich bewegt, hatten das Gebet mitgesprochen.

„Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir.“

Mit einem Ruck hatte die Mutter den Kopf zur Seite gewandt; schwerfällig, aber deutlich klang es neben ihr:

„Du bist gebenedeit unter den Weibern.“

„Rosine!“

„Heilige Mutter Gottes, heilige Maria, — ich danke dir!“

Seit dieser Stunde war die Lähmung von der Unglücklichen genommen. Von Tag zu Tag wurde ihr das Sprechen leichter, und als man nach vier Wochen Felben verließ, hatte Rosine nicht nur die Sprache, sondern auch die Modulation der Stimme wieder erhalten.

Ein neues Wunder war an der Kapelle St. Marien geschehen. Es war ganz selbstverständlich, daß seit diesem Tage Frau Haffner mit ihrer Tochter wiedertam, daß sie sich ein Sommerhäuschen an dem Orte bauten, an dem sie Erhörung ihrer Gebete gefunden hatten.

Während man am Stammtisch in der Sonne noch lebhaft über den neuen Schloßherrn diskutierte, schlich oben im Hause alles scheu und gedrückt umher. Frau Robertine Mende, die ihren Brotherrn seit Jahren kannte, wußte, daß dessen schlechte Laune augenblicklich den Höhepunkt erreicht hatte. So sehr sie sich bemühte, alles zu seiner Zufriedenheit zu erledigen, die Scheltworte blieben nicht aus.

„Hab ich sie vorweg geschickt, damit Sie auf der faulen Bärenhaut liegen? Habe ich nicht gewünscht, daß alles wenigstens einigermaßen hergerichtet wird? Ich bin es nicht gewöhnt, in einem Saustall zu wohnen.“

„Es war alles in großer Unordnung, Herr Kammerjäger, die Zeit war auch etwas knapp.“

„Das ferne ich, eine Entschuldigung müssen Sie immer haben. Vielleicht reise ich morgen wieder ab.“

Frau Mende wollte sich entfernen. Auf derartige Äußerungen gab sie garnichts. Wahrscheinlich würde sich morgen die schlechte Laune etwas gebessert haben.

„Sie bleiben! Ich werde noch manche Wünsche haben. — Kommen Sie mit mir, will mir diese jammervolle Kiste mal etwas näher ansehen.“

Voller Unbehagen folgte Frau Mende dem Voranschreitenden. Bald klang ein Spottlachen von seinen Lippen, bald ein lautes Schimpfwort. Besonders im Musikzimmer schwall die verärgerte Stimme des Sängers zum Dröhnen an.

„Ich will hier studieren, — hatte ich Ihnen das nicht gesagt? Stellt man einen Flügel direkt an die Wand? Sie haben wohl in dem Bergdorf Ihren Verstand verloren. — Sofort den Flügel umstellen!“

„Wo soll er stehen, Herr Kammerjäger?“

„Rufen Sie den Chauffeur und den Diener, — Sie werden den Kasten doch nicht allein wegziehen.“

Die beiden Männer kamen. Aber Dahlen war inzwischen bereits ins Nebenzimmer gegangen. Abwartend blieben sie im Musiksalon stehen. Dahlen kam nicht mehr zurück. Er war hinauf ins zweite Stockwerk gestiegen, schimpfte dort weiblich, daß hier alles in Unordnung sei. Weiter stieg er hinauf in den kleinen Turm. Er ließ die Blicke hinausweisen über das Tal, hin zu den bewaldeten Hügeln und den hohen Bergen. Mit Entzücken zog er die würzige Abendluft ein. Wirklich, ein wundervoller Erdenwinkel. Er war kein geübter Tourist, aber die Berge lockten und zogen ihn an. Warum sollte er nicht auch mit dem Wandern und Steigen beginnen. Das erhielt den Körper elastisch und jung.

O ja, es war schön hier. — Wenn das Schloß erst völlig hergestellt und behaglich eingerichtet war, ließ es sich schon leben. Welch ein Frieden, welche eine himmlische Ruhe. Beides tat ihm unsagbar wohl. Die finstere Falte des Unmutes verschwand von seiner Stirn, die herrliche Landschaft beruhigte seine erregten Nerven. Fern von allem Trubel, wollte er hier die Sommermonate verbringen. Im Oktober rief ihn dann die anstrengende Tätigkeit wieder zurück, dann begann das Feiern von neuem. Aber hier wollte er ein Mensch unter Menschen sein, kein berühmter Sänger. Nein, — einer, der Erholung suchte und wohl auch fand. Der große Koffer barg manchen Touristenanzug, er würde all die städtischen Kleidungsstücke im Schrank hängen lassen. Mit Frack und Smoking zog er den Salonmenschen aus. Hier wollte er genesen.

Mit befriedigtem Gesicht stieg er wieder abwärts. Er ging nochmals durch das zweite Stockwerk. Eigentlich war es hier doch recht romantisch zwischen den alten, verstaubten Möbeln, so anheimelnd, all den altmodischen Bruch zu sehen, der hier aufgestapelt lag. Wie gut, daß seine tüchtige Frau Mende diesen Kram noch nicht fortgeschafft hatte.

Nun ins erste Stockwerk zurück. — Ja, richtig, der Flügel sollte umgestellt werden. Er betrat den Raum. Die beiden Männer schnellten von den Polsterstühlen auf und machten verlegene Gesichter. Sogleich würde sich ein Donnerwetter über sie entladen. Frau Mende war inzwischen fortgegangen, sie konnte unmöglich stundenlang auf den nächsten Befehl ihres Brotherrn warten.

„Da haben wir uns ein hübsches Stückchen Erde ausgesucht, — meint ihr nicht auch?“

„Den Flügel wollen wir hier längs hinstellen. So, halt!“ Er faßte mit an, schob den Flügel ein Stück nach rechts, dann ein Stück nach rückwärts, bis der richtige Platz gefunden war. „Nun ist es gut, ich danke.“

Für heute brauche ich euch nicht mehr. Be-
seht euch mal das Nest, in dem wir die
nächsten Wochen leben werden."

Er ließ die verdunsteten Männer stehen
und ging davon.

"Ein launenhafter Kerl ist er doch", sag-
te der Chauffeur, "wenn wir heute abend
heimkommen, schreit er uns wieder an.
Ich wette, daß er in einer halben Stunde
ausfahren will. Dann bin ich nicht hier.
Will lieber noch ein Weilchen warten."

"Ich gehe", meinte der Diener, "er hat
es erlaubt, und ich will doch wissen, was
in diesem Ort am Sonnabend los ist."

Arno Dahlen rief heute aber weder nach
dem Diener noch nach dem Chauffeur.
Nach dem Abendessen stieg er wieder hin-
auf auf den kleinen Turm. Er genoß die
Pracht eines herrlichen Sonnenuntergan-
ges mit offenen Augen. Die grauen Gip-
fel der hohen Kaltberge begannen rosig zu
glühen, aus dem zarten Lössen wurde nach
und nach rote Blut, und während die
Schatten des hereinbrechenden Abends im
Tale immer tiefer wurden, strahlten die
Gipfel gleich Feuerbränden, um schon nach
kurzer Zeit langsam zu verblasen. Mehr
und mehr stieg der Abend hinauf auf die
Berge, länger wurden die Schatten der
letzten Bergriesen, aber noch immer stand
Arno Dahlen in Anschauung versunken.

Er breitete weit die Arme aus: Vor
mehreren Wochen war es gewesen, da
hatte er inmitten papierener Bergesnacht
gestanden, da hatten Theatermaler eine
Höhenlandschaft geschaffen, und er stand
als Pedro dazwischen und erntete in der
gewaltigen Oper Tiefland Lorbeeren ohne
Ende. Aber was war das gegen diesen
gigantischen Aufbau der Natur!

Seine Lippen bewegten sich und began-
nen zu summen. Unwillkürlich fielen ihm
die Schlußworte der Oper ein:

"Hinauf in meine Berge, hinauf zu Luft
und Licht und Freiheit!

Fort aus dem Tiefland!"

Ja, er hatte recht getan, daß er dem
Tiefland entflohen war, um hier, im Hoch-
land Licht, Luft und Freiheit zu atmen.
Menschen brauchte er nicht, er würde sich
auch mit den Dorfbewohnern nicht weiter
einlassen; den Sommerfrischlern würde er
ausweichen, er wollte Ruhe haben. Das
viele Hupen der Autos hörte er hier nicht.
Er lachte leise auf, wenn er an seine Her-
fahrt dachte. Nein, im Auto würde er
hier nicht fahren. Eigentlich konnte er sei-
nen Chauffeur fortschicken. Aber warum
sollte der Mann nicht auch einmal den
Frieden der Natur genießen? Und Ruhe
haben?

Das Tal lag bereits im Dunkel, als Ar-
no Dahlen aus dem Turm herunterstieg.
Freilich, als er sich entkleidete, als der Die-

ner fehlte, und als er in das ungewohnte
Holzbett stieg, tasteten seine Hände aber-
mals nach der Klingel.

Frau Mende mußte einen Sturm von
Verwünschungen über sich ergehen lassen,
aber sie schwieg dazu. Sie kannte ihren
Herrn zu gut und vergoß auch keine Träne,
als er ihr sagte, daß es mit ihr nicht länger
mehr auszuhalten sei, daß man das Ver-
hältnis lösen müsse. Diese Worte hörte sie
mindestens jede Woche zweimal. Auch sie
hoffte, daß sich die aufgepeitschten Nerven
des Sängers in diesem Bergfrieden aus-
ruhen würden.

2. Kapitel

Der Unterhaltungsstoff in der Sonne riß
nicht ab. Mit dem Sänger war gar viel in
das stille Tal gekommen. Manch einer
hatte etwas zu erzählen. Am meisten lachte
man, wenn Achleitner in der Sonne saß
und von der Hochtour berichtete, zu der er
von Dahlen angenommen worden sei.
Solch einen Touristen habe er in seinem
ganzen Leben noch nicht gehabt. Bald sei
er ein zimmerliches Frauenzimmer, bald
ein großmäuliger Städter, mitunter müsse
man sich fränkischen über seine Äußerun-
gen u. schließlich sei er zu bedauern, wenn
er hilflos und vollständig fertig dicht unter
dem Gipfel gelegen habe und durch nichts
zu bewegen gewesen sei, die wenigen Me-
ter emporzusteigen.

"Der hat mich böse gescholten, weil er
sich ne Schramme in den Finger gerissen
hat."

Aber auch Arno Dahlen dachte voller
Schauder an die erste Bergbesteigung. Im-
mer größer war das Sehnen in ihm ge-
worden, einen der Bergriesen zu erglim-
men. In seinem Bekanntenkreis waren
viele, die auf hohen Gipfeln gestanden
hatten. Er wollte daher auch einmal hin-
auf. Die Ausrüstung war rasch beschafft.
Er hatte den im Orte wohnenden Berg-
führer Achleitner aufs Schloß kommen las-
sen, um mit ihm die Tour zu besprechen.
Gleich bei der ersten Unterhaltung war
man hart aneinandergekommen, weil Ach-
leitner durchaus den Berg nicht machen
wollte, den Dahlen ihm vorschlug.

"Mit einem Neuling geht der nicht",
hatte er gemeint.

"Sie kennen wohl Arno Dahlen nicht, er
leistet ganz etwas anderes als eine einfache
Bergbesteigung."

Schließlich hatte man sich auf einen mit-
telstarken Gipfel geeinigt, aber Dahlen
hatte selbst diesen Berg nicht völlig be-
zwungen. Das verdaß ihm natürlich die
gute Laune. Er hatte am nächsten Tage
Selben verlassen wollen, war aber doch
wieder geblieben.

(Fortsetzung folgt)